



**Wilhelm Voßkamp**

---

**Selbstbildung – „Auslöschung“ – Aufschreiben.  
Johann Wolfgang Goethe und Thomas Bernhard**

(Vortrag in der Geisteswissenschaftlichen Klasse am 27. August 1999)

In: Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften  
(vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) ; 8.2000, S. 17-23

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-32066](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus4-32066)

---

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



Wilhelm Voßkamp

## Selbstbildung – „Auslöschung“ – Aufschreiben.

Johann Wolfgang Goethe und Thomas Bernhard<sup>1</sup>

(Vortrag in der Geisteswissenschaftlichen Klasse am 27. August 1999)

Unter allen Romanen Goethes haben – neben dem „*Werther*“ und den „*Wahlverwandtschaften*“ – „*Wilhelm Meisters Lehrjahre*“ die größte Resonanz und folgenreichste Rezeption erfahren.<sup>2</sup> Die außerordentliche Wirkung dieses Goetheschen Romans beruht sowohl auf seiner Stellung innerhalb des gesamten Œuvres Goethes als auch auf seiner „unendlichen Auslegbarkeit“ im Horizont unterschiedlicher Erwartungen und Anschlußmöglichkeiten. Dem „*Faust*“ vergleichbar hat Friedrich Schlegel bereits 1808 anlässlich der Rezension von Goethes Werken die Sonderrolle der „*Lehrjahre*“ hervorgehoben:

„Der Meister hat auf das Ganze der deutschen Literatur sichtbar wie wenige andere Erscheinungen gewirkt, und recht eigentlich Epoche gemacht, indem er dieselbe mit der Bildung und dem Geist der guten und schlechten Gesell-

---

<sup>1</sup> Eine erweiterte und auf den Vergleich zwischen Botho Strauß' „*Der junge Mann*“ und Thomas Bernhards „*Auslöschung*“ zentrierte Fassung dieses Beitrags erscheint im Goethe-Jahrbuch, Band 116 (1999).

<sup>2</sup> Vergl.: Gille, Klaus F. (Hg.): Goethes Wilhelm Meister. Zur Rezeptionsgeschichte der Lehr- und Wanderjahre, Königstein/Ts. 1979; außerdem die Dokumente zur Wirkungsgeschichte. In: Voßkamp, Wilhelm & Herbert Jaumann (Hg. unter Mitwirkung von Almuth Voßkamp), Johann Wolfgang Goethe: Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten., Frankfurt/Main 1992, S. 1273-1362 (=J. W. Goethe: Sämtliche Werke, Bd. 9); vgl. auch Voßkamp, Wilhelm (Hg.): Man muß den Roman mehr als einmal lesen. Zur Wirkungsgeschichte von Goethes Wilhelm Meisters Lehrjahre[n]. In: Krauß, Henning (Hg.), Offenes Gefüge. Literatursystem und Lebenswirklichkeit. Fs. für Fritz Nies, Tübingen 1994, S. 199-210.

schaft in Berührung setzte, und die Sprache nach einer ganz neuen Seite hin mehr bereicherte, als es vielleicht in irgendeiner Gattung durch ein einzelnes Werk auf einmal geschehen ist“.<sup>3</sup>

Die prototypische Funktion, die Goethes Roman „*Wilhelm Meisters Lehrjahre*“ im Zusammenhang mit der Entstehung und Geschichte des Bildungsromans als dem „deutschen Normal-Roman“ (Theodor Mundt) übernehmen konnte, hat bis in die jüngste Gegenwart vor allem die deutsche Romangeschichte maßgeblich bestimmt. Die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der „*Lehrjahre*“ ist mit der Geschichte des Bildungsromans auch in seinen parodistischen und selbstironisierenden Formen konstitutiv verknüpft.

Das Modell der Romane, „welche die Schule des Wilhelm Meister ausmachen“ (Wilhelm Dilthey), hat Thomas Mann 1923 in seiner Ansprache über „Geist und Wesen der deutschen Republik“ zum Gedächtnis an Walter Rathenau noch einmal prägnant zusammengefaßt:

„Die schönste Eigenschaft des deutschen Menschen, auch seine berühmteste, auch diejenige, mit der er sich wohl am liebsten schmeichelt, ist seine Innerlichkeit. Nicht umsonst hat er der Welt die geistige und hochmenschliche Kunstgattung des Bildungs- und Entwicklungsromanes geschenkt, den er dem Romantypus westlicher Gesellschaftskritik als sein Eigenstes entgegengestellt und der immer zugleich auch Autobiographie, Bekenntnis ist. Die Innerlichkeit, die Bildung des deutschen Menschen, das ist: Versenkung; ein individualistisches Kulturgewissen; der auf Pflege, Formung, Vertiefung und Vollendung des eigenen Ich oder, religiös gesprochen, auf Rettung und Rechtfertigung des eigenen Lebens gerichtete Sinn; ein Subjektivismus des Geistes also, eine Sphäre – ich möchte sagen – pietistischer, autobiographisch-bekennnisfroher und persönlicher Kultur, in der die Welt des Objektiven, die politische Welt als profan empfunden und gleichgültig abgelehnt wird – ‘weil denn’ wie Luther sagt, ‘an dieser äußerlichen Ordnung nichts gelegen ist’“.<sup>4</sup>

Hier zeigt sich, daß jener Autor, der – mit seinem „*Zauberberg*“ – noch am genauesten in der Goethetradition steht, die Sonderform des auf die „*Lehrjahre*“ zurückgehenden Romans zutreffend charakterisiert. Es geht vornehmlich um vier Hauptmerkmale:

<sup>3</sup> Friedrich Schlegel: Goethes Werke nach der Cottaaschen Ausgabe von 1806. 1.–4. Band. In: Rasch, Wolfdietrich (Hg.), F. Schlegel: Kritische Schriften, München<sup>2</sup>1964, S. 306.

<sup>4</sup> Mann, Thomas: Von Deutscher Republik. Politische Schriften und Reden in Deutschland, Frankfurt/Main 1984, S. 195.

1. Die Grundvoraussetzung für Goethes Wilhelm Meister-Romane bildet ein modernes *Individualitätskonzept*, das in der (verweltlichten) Tradition protestantisch-pietistischen Denkens von einem einmaligen, unverwechselbaren, aber auch unabgeschlossenen und entwicklungsfähigen Subjekt ausgeht. Die historische Voraussetzung besteht im Übergang und Wechsel von einer ständischen zu einer funktionsorientierten Gesellschaft. Moderne Subjektivität ist das Ergebnis gesellschaftlicher Prozesse. Unbestimmtheit/Unberechenbarkeit („individuum est ineffabile“) ist das Kennzeichen moderner Subjektivität; daraus folgt eine auf Dauer gestellte Selbstreflexion.

2. Diesem modernen Individuum in seiner Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit wird eine *Vervollkommnungsmöglichkeit* zugerechnet, seine ihm als Mensch aufgebene „Pflicht“, sich zu „perfektionieren“. Die erhoffte Kongruenz von subjektiver Bildung und Gattungsbildung der Menschheit ist dabei von besonderer Bedeutung; in der Selbstverwirklichung des einzelnen spiegelt sich die Geschichte der menschlichen Gattung. Hier wird vor allem in unseren Nachbarkulturen das Spezifische und besonders Wirkungsmächtige der deutschen Bildungskonzeption in der Nachfolge Herders, Goethes und Wilhelm von Humboldts gesehen. Und auch dann, wenn es – wie bei Thomas Mann und Robert Musil – nicht mehr ausschließlich um den „Bildungsroman einer Person“, sondern um den „einer Idee“ geht, bleibt das Problem, wie die unterschiedlichen Bildungsdiskurse etwa in den enzyklopädischen Romanen von Musil, Thomas Mann oder Joyce und Proust konzeptuell und intertextuell verarbeitet sind, aktuell.

3. Zentral ist deshalb im 20. Jahrhundert vor allem die Frage, welche *künstlerischen Mittel und ästhetischen Verfahren* in der Tradition des „*Wilhelm Meister*“ zugrunde gelegt werden. Die Umstellung von einer „Suche nach Identität“ zugunsten einer „Identität der Suche“ der Hauptfiguren führt in der Regel zu intertextuellen Kombinationen und Mischformen von Romanmustern, wie sie etwa am Beispiel von Günter Grass' „*Die Blechtrommel*“ beobachtet werden können, wenn der Autor zwei traditionelle Genres – den Picaro-Roman und Formen des Bildungsromans – kunstvoll miteinander verknüpft: „Wilhelm Meister auf Blech getrommelt“ (Hans Magnus Enzensberger). „*Die Blechtrommel*“ ist auch ein anschauliches Beispiel dafür, wie mittels erzählerischer Techniken das Konzept von Entwicklung und Bildung qua Inversion auf den Kopf gestellt wird. Oskar Matzerath verweigert sich einer Entwicklung; seine Entscheidung für das Zwergetum ist eine prinzipielle und symbolische gegen jede Form von Vervollkommnung und 'Bildung'.

4. Die bereits mit E. T. A. Hoffmanns „*Kater Murr*“ (1820) einsetzende Kritik an einem optimistischen Progressionsmodell von Selbstvervollkommnung im Roman zugunsten einer Wiedererinnerung an die durch Rousseau formulierte Doppelheit von *perfectibilité* und *corruptibilité* macht darauf aufmerksam, daß alle Romane

in der Tradition der „Lehrjahre“ ein Höchstmaß an Selbstreflexion charakterisiert. Das dominante ästhetische Verfahren läßt sich als eines der *Selbstreferentialität* bezeichnen. Die Ablehnung oder Kritik eines teleologischen Vervollkommnungsmodells provoziert Reflexionen über Möglichkeiten und Grenzen von Entwicklung und Formen der Desillusionierung, die erzählerisch dargestellt werden müssen. Auch in der Tradition des Goetheschen Romans spielt deshalb in der modernen Literatur die Frage kontinuierlich eine Rolle, ob nicht auch hier die erzählerische Lösung des konzeptuellen Dilemmas (Desillusionierung von Entwicklungs- und Vervollkommnungsmöglichkeiten) in der permanenten Reflexion über das Erzählen im Erzählen liegt. Dies wiederum macht auf Probleme aufmerksam, die einerseits prinzipielle Fragen der Kunst betreffen und andererseits auf das Medium des Erzählens (Buch und Schrift) hinweisen. Von daher ist es nur folgerichtig, wenn gerade in der Tradition des ‘Bildungsroman’-Erzählens aktuelle Probleme der Kunst und ihres Mediums ‘verhandelt’ werden.

Das soll am Beispiel eines Werks kurz veranschaulicht werden, dessen Autor zwar die „*Wahlverwandtschaften*“ bewundert, aber seinen Verfasser – Johann Wolfgang Goethe – als „philosophischen Kleinbürger“, „Lebensopportunisten“, „Gesteinsnummerierer“ oder als „philosophischen Daumenlutscher der Deutschen“ parodieren läßt:

„Goethe sei der Gebrauchsdeutsche, habe ich zu Gambetti gesagt, sie, die Deutschen, nehmen Goethe ein wie eine Medizin und glauben an ihre Wirkung, an ihre Heilkraft; Goethe ist im Grunde nichts anderes als der Heilpraktiker der Deutschen, hatte ich zu Gambetti gesagt, der erste deutsche Geisteshomöopath. Sie nehmen sozusagen Goethe ein und sind gesund. Das ganze deutsche Volk nimmt Goethe ein und fühlt sich gesund. Aber Goethe, habe ich zu Gambetti gesagt, ist ein Scharlatan, wie die Heilpraktiker Scharlatane sind und die Goethesche Dichtung und Philosophie ist die größte Scharlatanerie der Deutschen. Seien Sie vorsichtig, Gambetti, habe ich zu diesem gesagt, seien sie vor Goethe auf der Hut. Allen verdirbt er den Magen, sagte ich, nur den Deutschen nicht, sie glauben an Goethe wie ein Weltwunder.“<sup>5</sup>

Es handelt sich um Thomas Bernhards 1986 erschienenen Roman „*Auslöschung. Ein Zerfall*“, dessen kritisch-ironische Rezeption der „*Lehrjahre*“ als Bildungsroman radikaler und folgenreicher ist als bei allen deutschsprachigen Romanen

---

<sup>5</sup> Zitierte Ausgabe: Bernhard, Thomas: *Auslöschung. Ein Zerfall*, Frankfurt/Main 1986, S. 575 und S. 576; Seitenzahlen im folgenden im Text.

des 20. Jahrhunderts. Sie besteht in einer bereits in früheren Texten Thomas Bernhards angelegten Reflexion und Kritik auf das jeder Entwicklungs- und Bildungsgeschichte zugrundeliegende Subjektkonzept.

An die Stelle selbstreflexiver Identität treten bei Bernhard Formen der *Selbst- und Fremdbeobachtung*. Die Form dieser Selbst- und Fremdbeobachtung des einzelnen ist das Aufschreiben; Aufschreiben als Ergebnis von Dauerbeobachtung und Dauerreflexion. Dies erfordert immer neue Anstrengungen der Beschreibung und ‘Korrektur’, die sich bei Thomas Bernhard in einer Rhetorik der Wiederholung und Übersteigerung ausprägt. Analog zur Musik zeigen seine Texte eine musikalische Oberflächenstrukturierung etwa in inquit-Formeln („er sagte“, „sagte er“ [...]) und selbstironischen Bekräftigungsfloskeln mit rhythmisierender Funktion. Die dauernde ‘Korrektur’-Arbeit ist bei Bernhard als Selbstkorrektur angelegt, die schließlich zur Selbstzerstörung und Selbstvernichtung führen kann. Allerdings ist dieser Gestus der Selbstzerstörung und Selbstnegation – sofern er im Medium Buch stattfindet – nur mittels Schrift möglich. Das Aufgeschriebene im Buch ist so das Ergebnis der ‘Negation’.

Der Roman „*Auslöschung. Ein Zerfall*“ ist – bei vielen Anspielungen auf Goethes „*Dichtung und Wahrheit*“ und die *Wilhelm Meister*-Romane – durch diesen Negationsgestus konstitutiv bestimmt. Das von Montaigne gewählte Roman-Motto über den Tod, der „mich ständig in den Klauen hat“, deutet die letzte Konsequenz dieses Negationsverfahrens an. Unter Anspielung auf die Memento-mori-Tradition wird der Gesamtrahmen des Romans durch die Bipolarität von „Telegramm“ im ersten Teil und „Testament“ im zweiten Teil des Buchs bestimmt. Der figuralen Doppelheit von Erwartung und Erfüllung im „*Heinrich von Ofterdingen*“ von Novalis – zu lesen als Antwort auf Goethes „*Lehrjahre*“ – wird so eine Dichotomie gegenübergestellt, die im Zeichen des „Testaments“ die Todesthematik deutlich macht. Dem Erlösungskonzept des Novalis konfrontiert Bernhard ein „Auslöschungs“-Modell. Ähnlich wie in den Romanen „*Frost*“ und „*Korrektur*“ nutzt Bernhard auch im Roman „*Auslöschung*“ bekannte überlieferte Motive (Herausgeber- und Manuskriptfiktion, autobiographisches und biographisches Erzählen), um im Anschluß an die literarischen Traditionen diese zu reflektieren und zu kritisieren. Die Mittelpunktfigur Franz-Josef Murau hinterläßt eine in der Ich-Form geschriebene Erzählung, die das Erzähler-Ich (als Herausgeber) im Roman präsentiert. Die am Schluß des Romans angegebenen genauen Lebensdaten Muraus (1934–1983) sollen eine Authentizität suggerieren, die an aufklärerische Traditionen des 18. Jahrhunderts erinnert. Das Geschriebene des Romans ist gewissermaßen ein langes autobiographisches ‘Zitat’.

Mehr noch: Die Protagonisten Franz-Josef Murau (als Erzieher und Mentor) und Gambetti (als Schüler) lassen sich unschwer als ‘Rollen’ aus dem Bildungsroman seit Rousseaus „*Emile*“ und Goethes „*Wilhelm Meisters Lehrjahre*“ lesen. Das

Mentor-Schüler-Verhältnis bildet eine konstitutive Struktur für das Erzählmodell Bernhards. Der Ich-Erzähler des Romans (Franz-Josef Murau) befindet sich als Mentor in einer dauernden Unterredung mit seinem Schüler Gambetti:

„Nach der Unterredung mit meinem Schüler Gambetti, mit welchem ich mich am Neunundzwanzigsten auf dem Pincio getroffen habe, schreibt Murau, Franz-Josef, um die Mai-Termine für den Unterricht zu vereinbaren und von dessen hoher Intelligenz ich auch jetzt nach meiner Rückkehr aus Wolfsegg überrascht, ja in einer derart erfrischenden Weise begeistert gewesen bin, daß ich ganz gegen meine Gewohnheit, gleich durch die Via Condotti auf die Piazza Minerva zu gehen, auch in dem Gedanken, tatsächlich schon lange in Rom und nicht mehr in Österreich zu Hause zu sein, in eine zunehmend heitere Stimmung versetzt, über die Flaminia und die Piazza del Popolo, den ganzen Corso entlang in meine Wohnung gegangen bin, erhielt ich gegen zwei Uhr mittags das Telegramm, in welchem mir der Tod meiner Eltern und meines Bruders Johannes mitgeteilt wurde. Eltern und Johannes tödlich verunglückt. Caecilia Amalia“ (S. 7).

Der im Text des Telegramms mitgeteilte tödliche Unfall der Eltern und des Bruders macht Murau zum Erben eines Besitzes und einer Geschichte, den und die er nicht annehmen will. Die Kritik des „Herkunftskomplexes“ wird von nun an zum Antrieb für eine Vergegenwärtigung der Kindheits- und Jugendgeschichte, die im Medium unterschiedlicher Motive des Bildungsromans dargestellt wird. Dazu gehören die Kindheit als utopischer Fluchort ebenso wie die Dichotomisierung von locus amoenus (Rom) und locus terribilis (der Heimatort Wolfsegg) und die zeitgeschichtlich bedingte Auseinandersetzung mit dem gegenwärtigen Macht-komplex von Katholizismus und Antisemitismus. In der Kritik des „Herkunftskomplexes“ liegt die implizite und explizite Reflexion jenes autobiographischen und biographischen Erzählens, das – wie in jedem Bildungsroman – auf die Rekonstruktion der Herkunft von Subjekten angewiesen ist. Bernhard steigert das Motiv der ‘Auslöschung’ dadurch, daß der (Erzähler) Murau am Schluß des Romans als bereits Verstorbener genannt wird. Die Auslöschung des Erzählers ist Gegenstand des Erzählens in der Erzählung des Romans „*Auslöschung*“.

Solche paradoxalen Konstellationen deuten die Radikalität der Aneignung von Traditionen des Bildungsromans in der Nachfolge Goethes bei Bernhard an. Sie machen zugleich auf die herausgehobene Rolle aufmerksam, die das Schreiben und das Geschriebene selbst einnehmen. Der Auslöschungsprozeß bezieht das Geschriebene und das noch zu Schreibende mit ein. Die Lust am Schreiben, so der Erzähler Murau, ist Teil der Selbstauslöschung:

„Nichts anderes habe ich ja vor lebenslänglich. Und wenn ich mich nicht täusche, gelingt mir diese Selbstzersetzung und Selbstauslöschung auch [...].

Ich tue in Wirklichkeit nichts anderes, als mich zu zersetzen und mich auszulöschen, wache ich auf in der Frühe, ist es mein erster Gedanke, das zu tun, an meine Zersetzung und Auslöschung zu gehen mit Entschiedenheit“ (S. 296).

Die Auslöschungsobsession erschafft deshalb nicht nur den literarischen Text, sondern durch das Buch werden Wolfsegg (der locus terribilis) und die verhaßte Familie „ein weiteres Mal geschaffen und in die Welt gesetzt. Das erzählerische Auslöschungsbegehren [...] realisiert gewissermaßen im Selbstvollzug sein eigenes Gegenteil.“<sup>6</sup> In der Einheit von Auslöschung und schriftlicher Wiederherstellung, Vernichtung und Bewahrung im Geschriebenen liegt jene paradoxe Einheit, die die besondere Rolle der Schrift hervorhebt. Das Geschriebene stellt die Einheit in der Differenz wieder her.

Neben diesem Insistieren auf der Schrift und Schriftlichkeit mag schließlich darauf aufmerksam gemacht werden, daß Thomas Bernhards Romane (und insbesondere die „*Auslöschung*“) keine Lehrstücke sind, richtig zu leben (vgl. Goethes Hinweis: „Gedenke zu leben“), sondern richtig zu sterben: „Ich fühle, wie der Tod mich beständig in seinen Klauen hat. Wie ich mich auch verhalte, er ist überall da“ – so das Motto der „*Auslöschung*“ von Michel de Montaigne. Darin ist Thomas Bernhard mit Michel de Montaigne (und damit auch mit Goethe) noch immer verbunden in jener Autorengemeinschaft, die den Anspruch auf Selbstbildung nicht aufgegeben hat. Nur im Schreibprozeß selbst liegt eine Form des individuellen Überlebens. Noch in der Doppelheit von Schrift und Tod (als der anderen Seite des Lebens) und der selbstkritischen Aufhebung des Vervollkommnungsprinzips im Auslöschungsbegehren bewahrt Bernhard (im Benjaminschen Sinne) die Tradition des Bildungsromans.

---

<sup>6</sup> Treichel, Hans-Ulrich: *Auslöschungsverfahren. Exemplarische Untersuchung zur Literatur und Poetik der Moderne*, München 1995, S. 52.